

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen.
Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.20 monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr württ. M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hierzu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verständigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. mit amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 5 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr. Rabat.
Abonnements nach Uebereinkunft
Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr 304

Samstag, den 21. Dezember

1906

Der Reichstagswahlkampf

Hat im Zeichen des zu Ende gehenden Aufstandes in Südwestafrika eine Wendung erfahren. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der Antrag der Freisinnigen im Lichte der neuen Verhältnisse doppelt wertvoll erscheint, da er die Auflösung des Reichstages, die jetzt als unnötig erscheint, verhindert hätte. Die Regierung kann sich wenigstens darauf berufen, daß sie diesen Antrag unterstützte. Das entbindet sie aber nicht von dem Vorwurf, daß sie über die Verhältnisse in Südwestafrika sehr schlecht unterrichtet gewesen sein muß. Die Parteien, die die Regierung unterstützten, konnten ja nicht wissen, daß der Aufstand drüben in nächster Zeit seinem Ende entgegen gehe. Die Auflösung des Reichstages war also, das haben wir schon dem ersten Telegramm angehängt, vollständig unnötig. Und das hat zur Konsequenz, daß der Regierung ihre zugkräftige Wahlparole „für unsere Brüder in Südwest“ entwunden ist. Diese Auffassung spiegelt sich auch deutlich in der nicht-offiziösen Presse. Das Berliner Tagblatt kritisiert die offiziellen Bemerkungen, mit denen die Telegramme aus Südwest umkleidet wurden und sagt dann:

Die Regierung mußte bei der Beratung des Nachtragskredits im Reichstage bereits etwas davon läuten gehört haben, daß eine günstige Wendung in Südwestafrika bevorstehe. Denn von heute auf morgen haben die Bondelszwärze ihren Unterwerfungsempfinden nicht gefast, und es ist völlig ausgeschlossen, daß das Oberkommando in Südwestafrika nicht schon seit längerer Zeit über die Stimmungen und Absichten der Bondels unterrichtet war. Das Zentrum wird mit Recht sagen, daß die Regierung, wenn sie über die Lage der Dinge orientiert war, sich die Auflösung des Reichstages hätte sparen können und sparen müssen. In der Tat lag für die Regierung, wenn sie die Sachlage kannte, keine Veranlassung vor, aus dem Zentrumsantrag einen casus belli zu machen. Die Parteien, die gegen den Zentrumsantrag stimmten, hatten das in dem guten Glauben, daß an eine friedliche Beilegung des Feldzuges vorderhand nicht zu denken sei; nach Pflicht und Gewissen erklärten sie sich deshalb gegen den Antrag, der nach ihrer Ueberzeugung unsere militärischen Operationen im Schutzgebiete lahmlegen mußte.

Dann macht das Tagblatt eine Andeutung, daß die Herren in der Wilhelmstraße nicht vor den Wählern, sondern auch noch vor einer anderen Stelle sich rechtfertigen wollten und wird dann deutlicher, indem es schreibt: der Ausfall der Wahlen ist für das Regime Bülow jetzt unter allen Umständen eine Lebensfrage geworden. An eine zweite Reichstagsauflösung

sei, wenn anders sie für einen der Regierung ungünstigen Ausgang in Aussicht genommen war, jetzt unter keinen Umständen mehr zu denken. Ganz im Sinne unserer Ausführungen, daß man der Weg frei ist für den Kampf gegen die Reaktion schreibt die Berliner Volkszeitung:

Fällt nunmehr nach Lage der Sache der Krieg in Südwestafrika im Wahlkampfe so gut wie fort, sind die Flugblätter, die diesen Krieg noch in den Vordergrund des Wahlkampfes rücken zu dürfen meinten, über Nacht mit einem Schläge veraltet, so kann der Kampf um so sicherer, bestimmter und entschiedener gerichtet werden gegen die Reaktionsparteien, die dem Volke das Leben erschweren und verteuern, die immer neue Steuern ausdenken immer höhere Zölle herbeiführen, immer neue reaktionäre Maßnahmen treffen! In dieser Beziehung sind die Ultramontanen den übrigen reaktionären Parteien durchaus ebenbürtig.

Und in diesem Sinne wird das Zentrum von der neuen Sachlage am wenigsten profitieren. Denn mit dem Fall der südwestafrikanischen Wahlparole fällt auch das oppositionelle Mäntelchen dem Zentrum von den Schultern und es steht wieder ganz in seiner reaktionären Nacktheit da.

Tages-Chronik

Berlin, 28. Dez. Wie die Nordd. Allg. Ztg. meldet wird das zwischen Deutschland und Spanien vereinbarte Weisbegünstigungsabkommen, das mit diesem Jahre zu Ende gehen sollte bis zum 30. Juni 1907 verlängert. Dies entspricht einem Wunsch der spanischen Regierung, die erklärt hat, die im Oktober geschlossenen Verhandlungen über den Tarifvertrag wieder aufnehmen zu wollen.

Berlin, 28. Dez. Aus Halle a. S. meldet der Lokal-Anzeiger: Dem Vernehmen nach steht eine Kündigung des jetzt geführten Infanteriegewehrmodells bevor. Die Kgl. Gewehrfabrik zu Erfurt hat bereits Ueberstundenarbeit angeordnet.

Würzburg, 27. Dez. Für die nächste unterfränkische Schwurgerichtssession ist zum ersten Male aus der Arbeiterklasse ein Geschworener gewählt worden, nämlich der Buchdruckmaschinen-Monteur Joseph Garais von hier.

Reutstadt a. d. S., 27. Dez. Eine gestern hier abgehaltene Versammlung von Straußwirten, Wijnern und Vertretern von Winzergenossenschaften der Pfalz beschloß, einen Protest an den bayerischen Landtag zu richten gegen die Entscheidung des Oberlandesgerichtes in München, wonach Straußwirtschaften nur in denjenigen Gemeinden

zugelassen werden sollen, in denen der zum Ausschank kommende Wein gewachsen ist. Der Vertreter der Winzergenossenschaft Muckbach erklärte: Wir petitionieren bis zu den Stufen des Thrones, und wenn man den Wünschen der Winzer nicht entspricht, so wird man die Winzer am Hardegebirge ins sozialdemokratische Lager treiben.

Wetz, 27. Dez. Der Kaiser hat das Haus, in dem Kaiser Wilhelm I die Nacht vor der Schlacht bei Gravelotte verbracht, für 20,000 M. angekauft. Das Haus liegt am äußersten Ende des Dorfs Rezonville an der Straße nach Bionville. Der Eigentümer, ein Herr Baron, darf das Haus bis an sein Lebensende bewohnen.

Wien, 27. Dez. Die Blätter berichten, daß Leopold Wölfling, der ehemalige Erzherzog Leopold, der in Zug am Jügersee lebt, sich von seiner Gattin, geb. Adamowitsch, scheiden lassen will. Die Ursachen der Abneigung Wölflings, der sich mit Arithmetik und Mathematik befaßt, gegen die Gattin, sind lediglich in dem unüberbrückbaren geistigen Gegensatz zu erblicken, der zwischen Wölfling und seiner Frau liegt. Seine Frau, der er mit Mühe die Kunst des Schreibens beigebracht, hat sich ganz der Lebensweise der sogenannten Naturmenschen angeschlossen, die im Kanton Tessin als Vegetarier in Behmhütten hausen; sie wollte auch ihrem Mann diese Lebensweise aufzwingen. Von der schweizerischen Depeschagentur wird die Meldung von einer Scheidung demontiert. Man glaube, die Differenzen seien nur vorübergehender Natur.

Wien, 27. Dez. Nach Osmundener Meldungen seien selbst aus nationalliberalen Kreisen Hamovers Kundgebungen nach Osmunden gelangt, welche besagen, daß der Herzog von Cumberland mit seinem letzten Penzinger Schreiben das Menschenmögliche getan habe. Es sei Sache einer staatsmännischen Politik, nunmehr seinem jüngsten Sohne den Weg zum braunschweigischen Thron zu ebnen.

Budapest, 27. Dez. Die Polizei hat hier zwei Personen verhaftet, einen früheren Buchhalter der Batsländischen Bank, Franz Sorbics, und den Redakteur eines volkswirtschaftlichen Winkeltblattes, namens Eugen Döbrösi. Bei einer Hausdurchsuchung wurden beim ersteren 100 025 Kronen in bar und Effekten, bei letzterem 39 600 Kronen in bar vorgefunden, die aus dem Betrug zum Schaden der Innerstädtischen Sparkasse A. G. hervorgegangen. Die Polizei sündet noch auf andere Mithelfer.

London, 27. Dez. Die „Times“ meldet aus Tanger vom 26. ds. Mts.: Kriegsminister Gahbes marschiert morgen mit dem Gros des Heeres, etwa 3000 Mann, nach einem Punkte drei Meilen östlich von Tanger an der Grenze des Gebietes der Andscheras. Er wird dort den Häuptlingen aus den Dörfern ein Schrei-

Bewegtes Leben.

Roman von Max von Weisenthurn. 39

Er wachte den Namen, unter welchem das einstige Pflegekind seiner Eltern jetzt zu suchen sei. Eleonore Trouwe, der Name war der Oberin unbekannt, schloß seine Ohren hatten ihn aufgefunden, ein schwarzes Gedächtnis sich denselben eingepreßt. Sie schienen in mir einen Feind zu mutmaßen, während ich in besserer Absicht gekommen war, bemerkte Emil Sternau in gekränktem Ton: „Ich ziehe mich zurück und überlasse es Ihrem Ermessen, zu überlegen, ob Sie meinem guten Willen entsprechende Würdigung widerfahren lassen.“

Sollten Sie, hochwürdige Mutter, bei Zeit und Gelegenheit einsehen lernen, daß Sie da Mißtrauen bekundeten, wo man Ihnen, von besserer Absicht befeuert, entgegenkam, so trifft mich eine Vortschaft jedenfalls im Nacheinander. „Zum Auge Gottes“ Simmeringerstraße hundertundzwölf. Für heute habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, schmerzt es mich, die Ueberzeugung mit mir nehmen zu müssen, daß man unzulässigen Mißtrauen, nicht nur in der Welt, sondern auch in jenen heiligen Mauern begegnet, die nur dem Frieden gewidmet sein sollten.“

Die Mutter Eivra sich von ihrer Uebervorsicht wegen dieser ebenso unerwarteten, wie seltsamen Zurückweisung erholen konnte, hatte Emil Sternau das Sprechzimmer und unmittelbar darauf auch das Kloster verlassen. Die Oberin aber blieb in ängstlich unbefriedigter Stimmung zurück. Hatte sie ein Unrecht begangen? War sie wirklich sehr schroff gewesen? Hatte sie sich die Gelegenheit entgehen lassen, die Herkunft ihres Liebblings zu ergründen und diesen dadurch vielleicht die Möglichkeit entzogen, in gesicherter, angenehmer Verhältnisse zu kommen, oder gehörte das Kind, wie er es fast angebeutet hatte, jenem Ramme an, der so wenig Vertrauenswürdiges an sich befaß? War sie selbst es, die sie, die stets bestrebt gewesen, den Pfad der Pflicht zu wandeln, welche nun Vater und Kind von einander trennte? War es denkbar, daß Lenore, ihres Herzens Liebling, in dem sie so gerne stets eine kleine Prinzessin gesehen hätte, von niedriger Herkunft sei, aus dem, schließlich wieder in den Schlamme hinabzusinken, aus dem sie emporgestiegen? Solche und ähnliche Gedanken waren es, die Mutter Eivra bekümmerten und ihre Sorge würde wesentlich gestiegen sein, wenn sie nicht nur im Geiste, sondern auch in Wirklichkeit dem Manne

hätte folgen können, welcher eben die stillen Klostermauern verlassen.

Mit raschen, elastischen Schritten trat er in das dem Kloster beinahe gegenüber gelegene Postbureau und ging auf einen der Diener zu, welcher lässig in einer Ecke stand und beschäftigungslos vor sich hinsarrte.

„Guter Freund! Auf ein Wort,“ sprach er, mit jenem Tone der Herablassung, bei welchem untergeordnete Leute schon immer das Klappern des Geldes in der Tasche hören, welches sie sich verdienen können. Er schritt dem Ausgange zu, der Mann folgte ihm und als sie draußen auf der Straße standen, bemerkte Emil Sternau in ruhigem, geschäftsmäßigen Tone: „Mein lieber, Sie können mir einen Dienst erweisen und sich zehn Gulden verdienen. Ich bin erst kürzlich aus Amerika gekommen, will mich dauernd in Europa niederlassen, muß morgen in ein Sanatorium, in dem ich acht oder zehn Tage zu bleiben habe und soll der Tochter meines Kompagnons drüben in Amerika, die in Europa weißt, einen größeren Geldbetrag schicken. Das Mädchen ist vom Kloster aus untergebracht, ich war eben bei der Oberin, mir die Adresse zu holen und wie ich auf die Straße trete und den Bettel in die Briefstöße stecken will, steigt das Blättchen zu Boden, die Räder eines vorüberfahrenden Wagens drüber hin und fort ist es. Die Sprechstunde aber ist um. Ins Kloster zurückkehren, das geht nicht, morgen herausfahren, das geht auch nicht, da ich ins Sanatorium muß. Die Oberin aber hat mir gesagt, daß sie heute noch dem Mädchen schreiben werde. Ihr Name ist Eleonore Trouwe. Seien Sie so gefällig, wenn im Laufe des heutigen oder morgigen Tages die Briefe aus dem Kloster gehoben werden, der sich beim Kloster befindet, trachten Sie die Adressen durchzulesen und wenn ein Schreiben an Eleonore Trouwe dabei ist, schicken Sie mir die genaue Adresse, damit ich dem Mädchen das Geld senden könne. Da haben Sie fünf Gulden, den Rest bekommen Sie, sobald sich die Adresse in meinen Händen befindet. Sie müssen selbst einsehen, daß es ein leicht verdientes Geld ist.“

Mit freudestrahlendem Gesicht griff der Mann nach dem ihm gebotenen Fünfer. Das war allerdings ein um so leichter verdientes Geld, als das Sortieren der Briefe ohnehin zu seinen Obliegenheiten gehörte; er versprach auch, daß der Herr bereits am folgenden Tage im Besitze der gewünschten Adresse sein solle. Von der Aufgabe, welche er sich gestellt, vollkommen befrie-

dig, unbekümmert darum, daß er zur Lüge seine Zuflucht genommen, denn er mutmaßte nur, daß Mutter Eivra dem jungen Mädchen schreiben werde, kehrte Emil Sternau zur Stadt zurück.

Die Morgenpost des folgenden Tages brachte ihm denn auch einen Fettel, auf welchem mit ungelener Hand die Worte: „Eleonore Trouwe, Schloß Solowitz bei Eger in Böhmen“ zu lesen standen. Die Adresse des Postdieners, welcher um die ihm zugewiesenen weiteren fünf Gulden bat, war beigelegt. Sternau besaß sich, seinem Versprechen nachzukommen, fühlte er sich doch hochbefriedigt von dem Resultat seiner klugen Kombination. Er sah einen Weg mehr, welcher sich ihm auftrat und der ihm Vorteil bringen konnte.

Emil Sternau sagte sich, daß noch mehrere Tage vor ihm lagen, welche er zu seinem Vorteil anzuwenden konnte, bevor durch die Zusammenkunft mit Walter von Katenhof und durch etwaige Vereinbarungen mit der Fürstin Lichtenfels jene Bezugsquellen flüssig wurden, die ihm Wohlstand und Behagen für alle künftigen Zeiten sichern sollten. Deshalb nicht als kluger Stratege jeden Weg ausnützen, der sich ihm bot, und trachten, in Eleonore Trouwe eine Verbündete zu erwerben, indem er sich als ihren Vater ausgab und an das Pflichtgefühl des Mädchens appellierte, welches zweifelsohne, dank der Erziehung, die ihr zu teil geworden, ein sehr ausgeprägtes sein mußte. Gelang es ihm, eine Verbündete in ihm zu finden, die seine Partei nahm, so dünkte ihm der Sieg auf allen Linien ein weitand geschert, und nun, um zu diesem Siege zu gelangen, kam es auf eine Gewissenlosigkeit mehr oder weniger nicht an.

Als er damals als junger Mensch von zwanzig Jahren das Elternhaus verlassen und die Papiere mit sich genommen, welche ihn in Zukunftsmuß versetzt, wertvolles Kapital dünkten, hatte er sich kaum die Zeit genommen, dieselben sorgfältig zu sichten, war er auch später im Drange des täglichen Lebens lange nicht dazu gekommen. Als es dann doch endlich einmal geschehen, da fand er unter diesen Schriften, wahrhaftig durch einen Zufall dazwischengeraten, einen Tauf- und einen Totenschein auf den Namen Marie Sternau; ohne sich genau Rechenschaft darüber abzulegen, imwiefern dies möglich wäre, sagte er sich gleich, daß diese Papiere zweifelsohne Geburts- und Totenscheine einer Schwester, die er gehabt, seien, ihm Nutzen bringen konnten und vernünftige sie deshalb nicht.

131, 20

ben des Sultans vorlesen, nach welchem Kaisuli abgesetzt wird, und wird die Stammeshäuptlinge auffordern, sich dem Naghzen zu unterwerfen. Man glaubt, daß sie bereit sein werden, dies zu tun.

London, 28. Dez. Der russische Konsul Robert Heimann hat hier Selbstmord verübt. Er brachte sich zwei Dolchstiche und zwei Revolverstiche bei. Die Ursache war eine intime Familienangelegenheit, die sich aufklärte, während Heimann am Sterben lag. Er erfuhr noch die Wendung der Dinge, murmelte „Zu spät“ und schloß die Augen.

London, 28. Dez. Nach Meldungen hies. Abendblätter aus Tanager ist Kaisuli offiziell seines Postens als Gouverneur entbunden worden. Die sibirischen Truppen rücken in Tanager ein.

Aus Deringen (Prov. Sachsen) wird gemeldet: Ein gewaltiger Brand vernichtete in den Solis d. r. Firma Schreiber und Sohn, einer der ersten Weltfirmen auf dem Gebiet der Samenzüchtung, 10 000 Zentner Rübenkerne. Der Schaden, der durch Versicherung gedeckt ist, beträgt über 300 000 Mark.

Auf dem Hauptbahnhof in Düsseldorf sind durch Umfallen einer Lampe im Postraum über 1000 Postpakete, meist Weihnachtsgeschenke verbrannt.

Beim Spielen mit einem Revolver erschloß auf Schloß Rothkirch bei Breslau im Schlafzimmer der erst 18 Jahre alte Majoratsherr Severin Freiherr von Rothkirch seinen Jagdgast, seinen früheren Mitschüler an der Ritterakademie, Viktor von Heinz aus Bismarck, und verübte dann Selbstmord.

Der 24jährige Schneider F. Neumann aus Frankfurt a. M. ermordete in Berlin seine Braut, die 18-jährige Käthe L. Neumann, indem er ihr in ihrer Wohnung in der Hagenauerstraße den Hals durchschnitt, und stürzte sich dann, nachdem er sich einen Stich in das Herz beigebracht hatte, aus der dritten Etage auf die Straße. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit starb. Der Grund zu der Liebestragödie soll der Widerstand sein, den die Angehörigen Neumanns einer ehelichen Verbindung des Paares entgegensetzten.

Sechs gefährliche Brände haben sich während der Feiertage in Berlin ereignet. Ein sechsjähriges Mädchen wurde ein Opfer der Flammen.

Der elektrische Zug Karlsruhe-Malland fuhr im Bahnhof von Gallarate auf eine dort stehende Lokomotive auf. Zwei Waggons wurden zernichtet und 14 Personen verletzt, davon 4 schwer.

Donnerstag Abend platzte auf der Rambla de Flores in Barcelona eine Petarde. Es entstand eine ungeheure Panik. Mehrere Personen wurden verwundet.

Zur Reichstagswahl.

3. Reichstagswahlkreis. Eine gestern stattgefundene Vertrauensmännerversammlung des Bundes der Landwirte hat als Kandidaten für den 3. Reichstagswahlkreis den Redakteur und bisherigen Reichstagsabgeordneten Dr. Wolf-Stuttgart aufgestellt.

5. Reichstagswahlkreis. (Ehlingen, Kirchheim, Württemberg, Ulm). Seitens der Sozialdemokratie wurde hier der bisherige Abgeordnete Schlegel wieder aufgestellt.

8. Reichstagswahlkreis. (Freudenstadt, Forth, Oberndorf, Sulz). Die Sozialdemokratie stellte hier den Parteibeamten Oster-Stuttgart als Kandidaten auf.

11. Reichstagswahlkreis. (Badnang, Hall, Dehringen, Weißenberg). Von Seiten des Bauernbundes wird hier zweifellos der seitherige Abgeordnete Vogt wieder aufgestellt werden. Eine Kandidatur des Herrn Dr. Frohmanier für die Volkspartei, die vielfach erörtert wird, wird nicht zustande kommen, da Dr. Frohmanier aus Gesundheitsrücksichten ablehnen möchte. Gannert wird noch der Landtagsabgeordnete Käs-Badnang.

Aus den badischen Bezirken. Der am Mittwoch in Offenbach abgehaltene, schwach besuchte außerordentliche Parteitag der badischen Sozialdemokratie hat eine Resolution angenommen, wonach der Wahlkampf mit gleicher Schärfe gegen alle

Bewegtes Leben.

Romagn von Max von Weizsäcker. 40

Das eine derselben würde, das hatte er beim Besuche im Kloster sofort begriffen, für ihn eine wichtige Rolle spielen; es galt nur, mit der ihm angeborenen Weislichkeit eine Jahreszahl zu ändern und er lieferte damit den Beweis, daß das Pflanzlein des Klosters sein Fleisch und Blut sei, auf welches er mit voller Berechtigung Anspruch erhebe, aber der wichtigste Faktor bei diesem seinen Plan war das Mädchen selbst, welches auf seiner Seite stehen mußte.

Um ja keine Zeit zu verlieren, machte er sich, von Döbling zurückgekehrt, sofort mit unendlicher Mühe an die Verrichtung der erforderlichen Zahlen, ließ aber den Namen Marie stehen, indem er sich sagte, daß sich dafür ganz leicht irgend eine harmlose Kluge Erklärung finden lassen werde. Raum befand sich die Adresse, deren er bedürftig, in seinen Händen, so beschloß er auch, unverzüglich nach Jolowitz zu fahren, um sich durch den Angesehenen zu überzeugen, ob und was sich dem jungen Mädchen gegenüber werde erreichen lassen.

Ein Gespräch mit Eleonore Tronze zu erlangen, bot ihm keine besondere Schwierigkeit, und obzwar der Brief Mutter Eddens, in welchem diese ihrer jungen Schützlingin die Mitteilung von dem Besuche Herrn Sternans gemacht, bereits in Eleonores Händen sein mußte und Emil das Gefühl hatte, daß die Eleonore gewiß nicht in allzu begeisteter Weise über ihn geschrieben haben würde, war das Verlangen des jungen Mädchens kein so großes, als er im Grunde genommen es erwartete. Der geübte Abenteuerer sagte sich, daß es ihm diesem unglückseligen Kinde gegenüber ein Leichtes sein müsse, die Rolle, welche er sich erst in den letzten Tagen ausgedacht, auch durchzuführen.

Nachdem er nach Fräulein Tronze gefragt wurde er in einem mit altertümlicher Pracht angelegten Salon geführt, in dem er, wie der alte Kammerdiener ihm sagte, warten möge, bis das Fräulein Zeit habe, zu ihm zu kommen.

Mit jener Neugierde des Emporkömmlings, welchem eine solche Umgebung vollständig fremd, mußte er und tobierte er alles genau, was sich seinen Blicken bot: die Möbeln an den Wänden, die Blumenbilder in den schweren, vergoldeten Rahmen, die schwerfälligen, maßvollen Mahagonimöbel, den dicken Teppich, den den Boden bedeckte.

bürgerlichen Parteien zu führen sei. Während kürzlich vom „Volkswort“ als Wahlparole ausgegeben war: „Gegen Nationalliberale und Zentrum!“ stimmten diesmal demselben Blatte zufolge alle Redner darin überein, daß die Parole lauten müsse: „Gegen den Bloß und gegen das Zentrum!“ — Die Nachricht, daß der jungliberale Staatsanwalt Jungmanns-Wannheim Bloßkandidat für den ersten badischen Reichstagswahlkreis Konstanz werden sollte, war mit großer Bestimmtheit aufgetreten. Nun erklärt das karlsruher nationalliberale Parteiorgan, daß weder für den Wahlkreis Konstanz, noch für den Wahlkreis Karlsruhe bisher eine Entscheidung getroffen sei. Der Landtagsabgeordnete Wittum hat die ihm angetragene nationalliberale Kandidatur für den 9. Reichstagswahlkreis Forzheim aus Gesundheitsrücksichten nachträglich abgelehnt. — Der Landesauschuß der Nationalsozialen Badens nahm in Mannheim Stellung zu den Reichstagswahlen. Die angenommene Resolution empfiehlt allen Mitgliedern und Freunden des nationalsozialen Landesverbandes im Interesse der Einigung des Liberalismus bei den bevorstehenden Reichstagswahlen für die liberalen Kandidaten einzutreten. Der Landesauschuß setzt das voraus, daß die ihm nahestehenden süddeutschen Kandidaten, insbesondere Kaumann, durch die liberalen Parteien einmütig unterstützt werden.

In der städtischen Festhalle in Karlsruhe sprach Bebel vor 4000 Menschen über die politische Lage, vergleichsweise gemäßig und mit offener Berechnung auf den nicht sozialistischen Teil der Zuhörer, tadelt mit bei der Warnung vor der Beeinträchtigung des allgemeinen Wahlrechts. Gelegentlich klang eine gewisse Rücksicht auf das Zentrum durch, was Widerspruch zu erregen schien.

Zur Lage in Rußland.

Die Bombenwerfer an der Arbeit. Auf dem Bahnhof in Charkow ließ ein am Abend des 26. Dez. mit einem Zuge angemerkter Reisender eine Bombe fallen, die explodierte. Dadurch wurden zwei Reisende getötet und viele verwundet. Das Publikum, darunter auch leichter Verwundete, floh, vom Schrecken ergriffen, nach der Stadt. Der Bahnhof ist von Militär umstellt. — Der Generalgouverneur von Odessa verkündet, daß die Ueberfälle, die in der letzten Zeit einen epidemischen Charakter angenommen haben, nicht mehr geduldet werden sollen; die Polizei müsse alle Ueberfallenen sofort festnehmen und dem Kriegsgerichte übergeben. — Das letzte Opfer des Bundes des russischen Volkes Perelmann, ist heute gestorben. — Der Polizeimeister von Odessa ist nach Petersburg berufen worden.

Aus Württemberg.

Dienstaussichten. Ernannt: Den Professor Hartmann zum hauptamtlichen Mitglied des Gewerbe-Oberinspektors, zu Mitgliedern dieser Behörde im Nebenamt den Ministerialrat Dr. Marquardt bei dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens und die Regierungsräte Dr. Beckhe und Rölke bei der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, sowie zum nicht vollberechtigten Mitglied den Professor Huber an der höheren Handelsschule in Stuttgart, ferner den Expeditor der Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen Konstantin Ganzhorn zum Expeditor bei dem Gewerbe-Oberinspektat; den lit. Oberamtmann Schöfer, Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern zum einsammligen Assessor bei dieser Behörde; die Postpraktikanten I. Klasse Pfingger zum Oberpostassistenten in Gwanzonen, Depaul zum Oberpostassistenten bei dem Subpostamt Ulm Adersmann (Richard) zum Oberpostassistenten bei dem Postamt Nr. 1 in Stuttgart, Siegmeyer zum Oberpostassistenten in Wollbach und Baumann (Karl) zum Oberpostassistenten in Hülfigen.

Verfetzt: Die Oberpostassistenten Schwarz bei dem Postamt Nr. 1 in Heilbronn und Knoll in Grottelheim zum Postamt Nr. 3 in Stuttgart Krimmel in Bollingen nach Ultingen und Wächter bei dem Postamt Nr. 3 in Stuttgart zum Subpostamt befristet.

Zur Proporzwahl.

Abgelehnt. Die von der Deutschen Partei eingeleiteten Verhandlungen, auf ein allgemeines Zusammengehen der drei Parteien (Konservative mit Bauernbund, sowie Volkspartei sowie Deutsche Partei) gegen Zentrum und Sozialdemokratie sind, wie vorausgesehen war, als gescheitert zu betrachten, da die

Er hatte seine Schätzung aller Gegenstände, die sich in dem Gemache befanden, längst noch nicht beendet, als eine kleine Tapetenur aufging und das junge Mädchen, welches zu sprechen er begehrt, vor ihm stand. Unwillkürlich bemächtigte sich seiner bei ihrem Anblick eine Befangenheit, welcher er im ersten Augenblicke nicht Herr zu werden vermochte, hatte er die Empfindung, als ob der klare Blick ihrer Augen in seiner tiefsten Seele lesen wollte, und daß es dort so manches zu lesen gab, was das Tagebüchlein zu scheuen hatte, darüber war niemand so sehr im Klaren, wie er selbst. Diese Tatsache aber der Erkenntnis des jungen Weichbärs zu verbergen, das gehörte in erster Linie zu seinem Plan.

Nachdem er seinen Namen genannt, sagte Sternau, der recht gut begriff, wie wichtig sein ganzes Aufstreben sei, weil aus diesem der Eindruck hervorgehe, den er machen wollte, in erster, würdevoller Weise hinzu: „Sie werden vielleicht wissen, mein Fräulein, daß ich in der Heimstätte Ihrer Kindheit bei den Pflanzlingen Ihrer Jugend gewesen bin, um zu erfahren, wo ich Sie finden könnte, wo es mir vergönnt sei, zu Ihrem Herzen zu sprechen.“

Man hat mir nicht ganz jenes Entgegenkommen gezeigt, welches ich vielleicht berechtigt gewesen wäre, zu erwarten, aber,“ sagte er mit melancholischem Nachsinnen hinzu, „ich mußte froh sein, daß es mir wenigstens gelungen, in Erfahrung zu bringen, wo ich Sie finde, um Ihnen gegenüber mein eigener Anwalt zu sein. Die Frage ist vielleicht überflüssig, aber ich möchte doch wissen, ob die geringsten Anlässe an Ihre erste Kindheit noch in Ihrem Gedächtnis leben?“

Alle Ackerinnerungen an meine Kindheit wuzeln im Kloster,“ entgegnete Eleonore ernsthaft. „Es hat mir oft genug tiefen Schmerz bereitet, nichts von dem zu wissen, was vorher gewesen, vor allem nicht zu wissen, woher ich kamme, wenn ich angehöre, gegen wen ich, in welcher Weise ohne es zu wollen oder zu ahnen, Pflichten verträumen habe, die das Herz vorwärtsreißen, die mir nicht weniger teuer wären, wie den anderen.“

Emil Sternau schloß einige Augenblicke, dann sprach er ernsthaft: „Diese Gedanken also haben Sie beschäftigt, haben Ihnen Sorge bereitet? Und was dann, mein Fräulein, wenn ich im Stande wäre, Ihnen Aufschlüsse über Ihre Herkunft zu geben?“

Was dann? Mein Gott, ich würde Sie segnen als meinen Wohltäter, würde mich glücklich fühlen, zu erfahren, daß es eine

Volkspartei ein Zusammengehen mit den Konservativen ablehnte und auch die konservativen Verhandlungen mit der Volkspartei von der Voraussetzung abhängig machte, daß die Volkspartei zu grundsätzlichen Vorgehen gegen die Sozialdemokratie bereit sei. Die Deutsche Partei hat sich entschlossen, entsprechend der nunmehrigen Lage wenigstens so weit noch möglich, eine gegen die Bekämpfung der nicht ultranationalen und nicht sozialdemokratischen Wählererschaft auszusprechen und sich daher zu Verhandlungen mit Vertretern der beiden anderen Parteien, Volkspartei und Bauernbund in einzelnen Wahlkreisen bereit erklärt.

Geständnis einer schönen Seele. Die deutsche Reichspost hat, wie schon einmal bemerkt, bei ihrer Wahlbesprechung die Jungliberalen sehr geschmeichelt als die „Nachgarde der radikalen Parteien“ bezeichnet. Dagegen nimmt nun ein Jungliberaler aus Württemberg in „Schwäb. Merkur“ Stellung und schreibt in seiner Gegengung wörtlich:

„Ja mehr noch: Der von der „D. R.“ vertretene Bauernbund hat Ursache vertriebenen „Freischärlern“ (gemeint sind die Jungliberalen) die bei der Reichswahl in vorderster Reihe für den Bauernbund der Langkämpfer, dankbar zu sein.“

Nun dieser Danks ist dem jungliberalen Herrn, den wir innerhalb des Reichverbandes vermuten, von der Deutschen Reichspost schlecht gelohnt worden.

Fenerbach, 27. Dez. In der letzten Sitzung der bürgerl. Kollegien wurde die Weitererhebung der örtlichen Verbrauchsabgaben von hier einstimmig bis 31. März 1910 beschlossen. Aus der Mitte, der Kollegen, insbesondere von der Sozialdemokratie, die die Mehrheit bildet, wurde der prinzipiellen Gegnerschaft gegen diese Steuer Ausdruck gegeben, aber im Hinblick darauf, daß diese Einnahme von 21 000 Mark nur durch Erhöhung der Gemeindefinanzen aufgebracht werden könnte, der Weitererhebung der Biersteuer zugestimmt.

Calw, 27. Dez. Mit Wirkung vom 1. April 1907 an wurde hier die Aufhebung der Fleischsteuer beschlossen. Der Ausfall bei dem Etat beträgt rund 10 000 Mark. Die Biersteuer wird jedoch bis 1909 beibehalten; der Ertrag dieser Steuer beziffert sich auf 2000 Mark.

Bad Mergentheim, 22. Dez. Nachdem für die vergangene Badesaison viel Neues und Schönes geschaffen worden ist, sind bereits seit Schluß dieser Saison wieder viele fleißige Hände unter Leitung unserer zielbewußten Kurdirektion beschäftigt, um für das nächste Jahr unseren Kurgästen neue Annehmlichkeiten zu bieten. Besonders anerkennend muß hervorgehoben werden, daß die Badeverwaltung auf ihrem eigenen Grund und Boden einen in schönen Serpentinien bequem zu gehenden Spazierweg anlegen ließ, auf welchem man in 10 Minuten die Höhen des Röttelwaldes erreicht. Hier oben am Waldesaum, in der Nähe des herrlichen zu stundenlangen Spaziergängen einladenden Buchenwaldes mit einer prachtvollen Fernsicht in unser schönes Tauberland, wurde ein hübsches Café mit Restaurantbetrieb bereits eröffnet, welches zweifellos sowohl für unsere Kurgäste wie auch für die einheimische Bevölkerung einen beliebten Ausflugsplatz geben wird. Neben den Kuranlagen im Tal wird zur Zeit ein hübsches Gebäude erstellt, in welchem die Kurverwaltung untergebracht werden soll; außerdem wird dasselbe eine Reihe freundlicher, komfortabel eingerichteter Zimmer enthalten, welche zur Verfügung der Kurgäste stehen werden. Die Kuranlagen werden in der Richtung zur Haltestelle Karlsbad vergrößert werden. Wie wir hören, soll das ganze Kurhaus bis zur nächsten Saison Zentralheizung erhalten.

Fast aus allen Teilen Württembergs, besonders aus dem Schwarzwald und dem Taubergrund, werden Verkehrsstörungen infolge starken Schneefalls und Schneeverwehungen gemeldet. Ähnliche Meldungen liegen vom Frankenlande, von der Pfalz, vom Erzgebirge und von der Rheingegend vor. Der Rhein selbst bringt in seiner ganzen Breite Treibeis und zwar auf der rechten Seite schweres Maineis, auf der linken Seite leichteres Neckar eis. Das Eis ist ziemlich stark. Die Schiffe waren am ersten Feiertage zum Teil noch un-

Menschenseele auf Erden gibt, der ich angehöre, für die ich mich im Falle der Not opfern kann.“

„Und würden Sie auch glücklich sein, zu wissen, wenn Sie angehören, wenn es sich herausstellt, daß Sie nicht von vornehmer Herkunft sind?“ forschte Sternau mit einem Lächeln, das Eleonore nicht verstand, weil ehrgeizige Träume ihrem Sinn fremd waren.

„Ich habe mir nie eingebildet, vornehmer Herkunft zu sein,“ entgegnete sie ernsthaft, „ich würde mich nur glücklich schätzen, zu wissen, ob es noch Menschen gibt, zu denen ich gehöre, für die ich leben kann. Das Kloster ist mir so ganz und so vollständig Heimat gewesen, daß es eine Unwahrheit wäre, wenn ich sagen wollte, daß ich die Liebe von Angehörigen, welche ich nicht kenne, entbehrt habe. Das ist es nicht, was ich andeute, aber ich möchte nicht gerne Pflichten verjähren, nicht gerne das Bewußtsein haben, daß es Wesen geben mag, die berechtigte Ansprüche an meine Liebe und Treue, vielleicht an meine Aufopferung erheben können, ohne daß ich es ahne.“

Emil Sternau schloß einige Augenblicke. „Und was dann,“ sprach er endlich, „wenn ich Ihnen Aufschlüsse erteilen, wenn ich Sie Menschen zuführen könnte, denen Sie angehören?“

Eleonore war bis in die Lippen blaß geworden: man sah es ihr an, wie tief erregt sie sei, ihre Augen richteten sich auf den Mann, der vor ihr stand, als ob sie das Gefühl habe, daß es ihr um jeden Preis gelingen müsse, in seiner inneren Seele zu lesen.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ stieß sie mit zuckenden Lippen hervor. „Ich bitte, sprechen Sie ruhig, denn diese Mutter ist mehr, als ich zu ertragen im Stande bin!“

„Blicken Sie mich an, mein Kind,“ sprach Emil Sternau in gut gespielterm Gefühlston, „regt sich keine Stimme in Ihrem Herzen, keine Stimme des Hinstes, welche Ihnen sagen würde, daß wir einander nicht fremd sind, daß der Mann, welcher hier vor Ihnen steht, Ansprüche zu erheben berechtigt ist an Ihre Liebe, an Ihre Zärtlichkeit, an Ihre kindliche Aufopferung, nicht wahr?“

Sie starrte ihn fassungslos an. Der Augenblick, welchen sie sich im Geiste zuweilen ausgemalt, wenn sie an eine fernabliegende Zukunft dachte, nun stand sie demselben plötzlich und unerwartet gegenüber.



ierweg, um die Winterhäfen aufzusuchen. Seit Witt-
woch fahren keine Schiffe mehr. Der Pegel in Bingen
zeigt 1.00 Meter, also im Rheingaufluswasser etwa 1.40
Meter.

In der Cannstatter Straße bei Berg wurde
am Montagabend ein Mann bewußlos aufgefunden und
ins katholische Spital übergeführt, wofür er gestern mittag
gestorben ist. Wie nun erhoben, war er unbeachtet
während der Fahrt von einem Bierfuhrwerk gefallen und
hat sich eine Schädelverletzung zugezogen.

Bei der Einfahrt des Ulmer Schnellzugs in den Bahn-
hof in Eßlingen wurde der 43 Jahre alte Postunter-
bedienstete Kraußhaar von der Maschine erfasst und zur
Seite geschleudert, wobei er so schwere Verletzungen erlitt,
daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Am Stephansfestabend gab es in Dettingen
bei Weipingen große Kaufhändel; hierbei wurde der 19-
jährige Fabrikarbeiter Johann Kall von einem Gegner
durch einen Stief in die Brust gestößt.

Einem jungen Mann von Niedernau, welcher
sein Herz an eine Schöne von Nellingenheim O.A. Lüß-
lingen gebängt hatte, wurde von den eingeschiffenen Bur-
schen der Zuwandel auf schlagende Art und Weise ent-
leidet und als dieses nichts fruchtete, wurde er mit Re-
volverkugeln vertrieben. Wie man hört, befaßen sich die
Gerichte mit der Angelegenheit.

Auf dem Bahnhof in Altensteig ist das Dampf-
rohr einer zur Reserve gestellten Lokomotive geplatzt und
verbrühte den Heizer Schneider auf der linken Kör-
perseite. In seinen großen Schmerzen sprang der Arme
in eine in der Maschinenhalle mit schmutzigem Wasser
gefüllte Senkgrube und wurde dann in seine Wohnung
verbracht, wo ihm die erste Hilfe zu teil wurde.

In Göppingen kam die seit einigen Jahren schwer
nervenkrankte Wittwe Kälberer zur Blume in ihrer in
der Alexanderstraße gelegenen Wohnung einem eisernen
Ofen zu nahe; dabei fing das Kleid der Frau Feuer und
in ganz kurzer Zeit brannte sie am ganzen Körper. Als
Hilfe riefte, hatten die Flammen bereits die Haare ergriffen,
die vollends abgefangen wurden. Herbeileitende Hausleute
warfen Decken und Tücher über die Frau, so daß das
Feuer schließlich erstickt werden konnte. Die Unglückliche
wurde sofort in das städtische Krankenhaus verbracht, wo
sie jedoch am Laufe des Nachmittags ihren schrecklichen Brand-
wunden erlag.

Gerichtssaal.

Admiral Nebogatoff,

der in der Seeschlacht von Tsushima sein aus alten
Küstenpanzern bestehendes Geschwader fast kampflos den
Japanern übergab, wurde vom Kriegsgericht in
Petersburg nebst den Kommandanten von drei Pan-
zerkreuzern zum Tode verurteilt. Angehts mildernden
Umstände und des langjährigen tadellosen Dien-
stes der Verurteilten beschloß das Gericht jedoch, den Ja-
pan zu erlauben, die Todesstrafe für alle vier Verurteilten
in eine zehnjährige Festungshaft umzuwandeln. Vier Offiziere
wurden zu Festungshaft von zwei bis drei
Monaten verurteilt, die übrigen Angeklagten wurden frei-
gesprochen.

Gift.

In den M. N. veröffentlicht Herr Abels fol-
gende interessante Studie über „Arsenik-Gifte“. Ein furcht-
bares, in der Kriminalromantik am meisten genannten Gift
ist der Arsenik. Mit dieser mörderischen Substanz, die
namentlich in den düsteren, grauenvollen Giftmordtragä-
dien des 17. Jahrhunderts eine Hauptrolle spielte, sind
die Namen mehrerer der berühmtesten Giftmischerinnen al-
ter Zeiten verknüpft.

Als die verruchtesten Vertreterinnen ihrer teuflis-
chen Kunst, als wahre Furien sind zu nennen die Sizi-
lianerinnen Tosana (1633) und Spara (1659), und als
die niederträchtigste die Marquise von Brinvilliers, die
unter der Regierung Ludwigs des Vierten in Frank-
reich ihr Wesen trieb. Außer diesen drei Bestien in Wei-
begleit, die mit ihren arsenhaltigen Giftpositionen
Hundertern von Menschen einen qualvollen Tod bereite-
ten, ließen sich bis auf den heutigen Tag noch eine Reihe
von Regären anschlüssen, die das Nordens mit Arsenik
förmlich handwerksmäßig betrieben. So leben die Un-
gehuerlichkeiten einer Gottfried, die 32 Arsenikmorde ver-
übte, ein 70-jähriger usw. noch lange in der Erinnerung
fort.

Kein Gift ist aber auch so vorzüglich zum Meuchel-
mord geeignet wie gerade der Arsenik. In der Technik,
in den Gewerben wird er viel gebraucht, er bildet ein Un-
geheuervergiftungsmittel ersten Ranges und ist eben in-
folge seiner vielfältigen Verwendung nicht schwer zugäng-
lich. Im Handel kommt er entweder als kristallinisches
Pulver (sogenanntes Giftmehl) oder in glasartigen farb-
losen bis weißen Stücken vor. Er ist völlig geruch- und
geschmacklos und wirkt selbst in den kleinsten Gaben äus-
serst gefährlich. 0,01—0,05 Gramm können schon schwere
Vergiftungserkrankungen hervorrufen. Wenn auch zu ver-
brecherisch zu werden ist es aber Mengen gegeben werden,
so führen doch schon Dosen von 0,1—0,3 Gramm den
Tod herbei. Die höchste nach dem deutschen Arzneibuch
für Mensch zu 1 Pfund: Einzeldose beträgt 0,05 Gramm,
die Gesamtdosis 0,02 Gramm. Man sieht, welche
minimale Quantität eine tödlich vertausende Vergiftung
verursachen kann und wie bequem das Gift in Folge
seiner Eigenschaften dem Opfer beizubringen ist. Trotz-
dem sind, wie überhaupt die Giftmorde, auch die durch
Arsenik in den letzten 50 Jahren stark in der Abnahme
ergriffen. Der Hauptgrund dafür liegt wohl darin,
daß man im Volke mehr zu der Erkenntnis gelangt ist,
daß die meisten Gifte und insbesondere der Arsenik von
den Chemikern denn doch zu leicht im Körper des Ver-
gifteten nachzuweisen sind und die Gerichte in Folge dessen der
Giftpauscherei rasch auf die Spur kommen. Dies haben
längst noch verschiedene „Lebende“ Gattinnen in Ungarn
erfahren müssen, die ihre Männer durch Arsenikpulver-
chen, die sie als „kräftiges Gewürz“ den Speisen beimisch-

ten, prompt ins Jenseits beförderten, aber fast ebenso
prompt von der Justiz erlitt wurden.

Wenn nicht ganz ungünstige Umstände obwalten,
läßt sich der Arsenik in den allermeisten Fällen leicht in
den Leichen der Ermordeten konstatieren, auch dann noch,
wenn sich längst das Grab über ihn geschlossen hat und
Jahre, ja Jahrzehnte dahingeraucht sind. Die Sympto-
me der Arsenikvergiftung beim Menschen, die ungefähr
nach einer halben bis einer Stunde auftreten, sind so
auffallend, daß der Verdacht leicht reze wird, und dann ist
die verurteilte oder erfolgte Vergiftung leicht zu erkennen.
Zu Selbstmord wird jetzt verhältnismäßig selten Arsenik
verwendet, man greift zu Gift, die schmerzlicher tödlich,
z. B. Chankali, Strichnin, Morphinum. Ver-
sucht man man auch Säure, Asa en nicht zu vergessen
das Mordgift Lysol. Auch Phosphor, der fast immer
von Reichthümern abgeschafft wird, scheint besonders bei
vielen an Liebeshemmern leidenden kändlichen Schönen in
dem allerdings nicht verbieten Kaufe eines probanten Er-
lösers aus alter irdischen Bein zu stehen. Chronische
Vergiftungen mit Arsenik sind dank einer strengeren Hand-
habung der bezüglichen Gesetze gegen früher weniger ge-
worden. Meistens werden davon Menschen betroffen, die
berufsmäßig mit dem Gifte arbeiten, so in Glas-, Farb-,
Güldenwerken, ferner auch solche, die längere Zeit arsen-
haltige Nahrungsmittel und Genußmittel, Arzneien zu sich
nehmen oder in Zimmern mit ausgestopften Tieren schla-
fen und wohnen, die durchwegs mit Arsenik präpariert sind.
Die eigentliche Ursache derart langsam verlaufender Ver-
giftungen oder Erkrankungen ist, wenn nicht der Beruf
einer Person Fingerig gibt, nicht immer ohne weiteres
und oft sehr schwierig festzustellen. Dies ist namentlich
dann der Fall, wenn der Arsenik immer nur in Spuren,
also durch die Atmung einverteilt wird, beispielsweise
wie in bewohnten Stuben, deren Wände mit Farbe ange-
strichen oder mit Tapeten bekleidet sind, die arsenhaltige
Farbstoffe (Schweinfurter Grün) enthalten.

Wir sehen, daß das Gift in den mannigfaltigsten
Formen unserem Leben feindlich entgegensteht und kom-
men nun zu der überraschenden und bestreudenden Tat-
sache, daß es Menschen gibt, die absichtlich, völlig frei-
willig, Arsenik genießen, ohne sich dadurch irgendwie zu
schaden. Arsenik ein Genußmittel, welches krasser Wider-
spruch zu seiner Giftigkeit! Gewiss, es klingt fabelhaft, ist
aber eine wenn auch nicht genügend erklärte Tatsache.
In den Gebirgsgegenden von Steiermark, Tirol, Salz-
burg, wenig oder gar nicht in den angrenzenden Schweizer
und bayerischen Alpen, ferner in einigen Orten Rußlands
und den Südstaaten der Union herrscht die Sitte oder,
besser gesagt, Unsitte des Arsenikessens.

Abgesehen von einer Menge kranker oder überspan-
ter Personen weiblichen Geschlechts, sind die Konsumenten
vorwiegend Männer, die ein hartes, strapaziertes Le-
ben führen, wie Gemütsjäger, Beführer usw. Die neh-
men das Gift, um eine vermehrte Ausdauer im
Ertragen von Strapazen, ein leichteres Atmen
beim Bergsteigen zu erzielen. Die Wirkung zeigt sich
nach einiger Zeit; das Körpergewicht nimmt zu, bei
einem höchst blühenden Aussehen runden sich die Formen,
die Haut wird glatt und weich, und was für diese ein-
fachen Leute die Hauptfache ist, die Widerstandskraft des
Körpers gegen Säuren ist erhöht und gewachsen.
Man nimmt den Arsenik meist in Substanz, indem man ihn
auf der Zunge wie Kandiszucker zergehen läßt oder ihn
als Pulver auf Brot, Speck etc. streut und so verzehrt.
Bismut wird dabei das Trinken von Flüssigkeiten aller
Art. Der Anfänger beginnt mit allerkleinsten Gaben von
etwa 0,005 Gramm, und wenn er auch im Anfang mit
leichten Vergiftungserscheinungen zu kämpfen hat, so ge-
nügt sich der Organismus doch bald an das Gift, und
im Laufe der Jahre kann die auf einmal genommene Ar-
senikdosis die enorme Höhe von 0,3 bis 0,5 Gramm betra-
gen. Häufig wird das Gift beim Antritt einer Wan-
derung, meistens aber wohl infolge abergläubischer Vor-
stellungen bei nachdem Monde genommen.

Es werfen sich nun die Fragen auf: Wie kommt es,
daß der Arsenik einen so kraftstärkenden Einfluß auf
den Organismus ausübt? Wie ist es möglich, daß die
Leute nicht dem heimtückischen Gifte erliegen? Wenn wir
auch diese Fragen nicht ganz zufriedenstellend erklären
können, so trifft doch sehr wahrscheinlich folgende Deu-
tung so ziemlich das Richtige. Der Arsenik ist sehr schwer
löslich, er gelangt nur allmählich zur Resorption und
verlangsamte den Stoffwechsel ganz erheblich. Man fand,
so schreibt Professor Werber in der „Deutschen Klinik“, daß
bei mit Arsenik vergifteten Tieren die Temperatur und die
Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure abnahmen, und da
diese direkte Produkte des Stoffwechsels sind, so folgt da-
raus also auch eine Abnahme des Stoffwechsels und
der Oxidation der tierischen Gewebe. Wie nun in
einem Haushalt mit einer Abnahme der Ausgaben das
Vermögen zunimmt, so werden auch beim Arsenikesser mit
der Verminderung des Stoffwechsels die Körperkraft und
die Ausdauer für Strapazen zunehmen, die Lunge, die
weniger Kohlensäure auszuscheiden hat, wird leichter at-
men, das Fett, das sonst der Oxidation anheimfällt,
wird die edigen Formen rund, die Haut weich und glatt
machen. Warum nun die Arsenikphagen nicht der dau-
renden Einwirkung des Giftes unterliegen, erklärt sich wohl
folgendermaßen. Wie Tierversuche bestätigt haben, wird
Arsenik infolge seiner Schwere nicht nur zum Teil im
Darmkanal resorbiert, gelangt also so auch nur teilweise zur
Wirkung, während der Rest im Stuhl eingekapselt un-
gelöst den Körper verläßt. Beschleunigt wird die Aus-
scheidung noch durch das übliche Einnehmen von Abfähr-
mitteln. Weiter mag vielleicht eine gewisse Immunität
gegen das Gift eine Rolle spielen, denn der Gebrauch
des Arseniks vererbt sich vom Vater auf den Sohn Ge-
nerationen hindurch. Nahrung der Arsenikphage das Gift
statt trocken völlig in Lösung, so würde sich der Organis-
mus nicht so tolerant dagegen verhalten. Eine Entwöh-
nung von dem Gifte ist sehr selten, bleibt aber, abgesehen
von Verdauungsstörungen und einer gewissen körperlichen
und geistigen Depression, ohne weitere Folgen.

Besonders erwähnenswert ist noch, daß die Arsenik-
esser nicht fortwährend die Dosis des Giftes steigern, sie
bleiben bei einem bestimmten Maximum, das individuell
verschieden hoch sein mag, stehen, ohne es zu überschrei-

len. Dies rührt daher, weil die Wirkung des Giftes von
einer gewissen Grenze an konstant bleibt. Damit steht der
Arsenik im grellen Gegensatz zu anderen Genußgütern, wie
Opium, Haschisch, Morphinum usw. Bei diesen, die wohl
vorübergehend Körper und Geist in einen Taumel von
Glückseligkeit einzulassen und ihm Ruhe zu gewähren
vermögen, muß immer wieder, um die allmähliche Ab-
stumpfung des Organismus gegen das Genußmittel zu
leben und um die gewünschte Wirkung zu erzielen, zu
erhöhten Gaben Zuflucht genommen werden. Diese Nar-
kotika untergraben langsam aber sicher die Gesundheit,
erschaffen Körper und Geisttätigkeit, und der Tod ist das
Endresultat. Da die Wirkung des Arseniks eine ganz
entgegengesetzte ist, ergibt sich, wie Dr. Knapp bemerkt,
der die eingehendsten Beobachtungen bei Arsenikessern ge-
macht hat, aus dessen Sonderstellung, daß er schließlich
bei gewisser Dosierung und erlangter Angewöhnung nicht
mehr und nicht weniger als ein Gift zu betrachten ist
als beispielsweise Tabak, Kaffee, Alkohol, von denen wir
bei mäßigem Genuß keinen nachteiligen Einfluß auf das
Nervensystem befürchten. Deshalb wird auch neuerdings
dem Arsenik als Heilmittel von zwei verschiedenen Seiten
aus größere Aufmerksamkeit geschenkt. Einerseits benutzen
die Ärzte ihn mehr und mit Vorteil bei Ernährungsstö-
rungen, Schwächezuständen, wie z. B. bei Verschmäch-
tung Mäddchen, und andererseits, und das ist das Schlimme,
verwenden ihn die jungen und — alten Mäddchen selbst,
und zwar ohne ärztlichen Rat und Hilfe. Und hier liegt
eine nicht zu unterschätzende Gefahr, auf die bisher nur
in englischen Blättern aufmerksam gemacht worden ist.
In erster Linie sind es die Abends die Straßen zierenden
„Trottoirpflanzler“, die dafür Sorge tragen wollen, daß
ihre Formen ewig rund und ihre Teint immer rosig ange-
sichts erscheint. Sie greifen deshalb zu Arsenik, meist
zu der bekannten sog. Fowler'schen Lösung. Die Wirk-
ung der Lösung ist aus den oben angeführten Gründen
schneller, und wenn auch viele ein zufriedenerstellendes Re-
sultat erzielen mögen, so gehen doch noch mehr zu Grunde,
was man wohl zum Teil auf die individuell verschiedene
Wirkungsweise des Arseniks zu inführen kann, noch mehr
aber daraus, daß die Gaben unvorsichtig gesteigert wer-
den, wohl mit dem Gedanken „viel hilft viel“. Allein in
einem kleinen Londoner Spital wurden im Laufe eines
Jahres 149 durch Arsenikgenuss erkrankte weibliche Per-
sonen eingeleitet, von denen eine Anzahl starb. Wie viele
mögen auf solche Weise zu Grunde gehen, ohne daß ein
Dank danach trägt?

Wer also Arsenik nimmt, nicht weil er krank ist und
unter ärztlicher Kontrolle, sondern nur aus Eitelkeit, um
schöner, blühender, kurz, „interessanter“ zu erscheinen,
treibt ein frevelhaftes Spiel mit Gesundheit und Leben.
Es ist absolut nichts Seltenes, das wird jeder Apotheker
bestätigen, daß junge Mäddchen Arsenik verlangen. Die
eine hat gehört, er sei gut für Sommerprosperen, die andere
will hübsche rote Boden bekommen, eine dritte blühende
Augen, eine allzu schlanke wünscht sich mehr Rundung.
All diesen Damen sei gesagt, daß es andere unschuldige
Mittel gibt, womit man den Ausspruch des italienischen
Dichters wahr machen kann: „Bella donna doleat
veleno“ Schöne Frau süßes Gift.

Verurteiltes.

Bummelrei!

Mit diesem Wort ist einmal in Württemberg die
Arbeit der Beamten bezeichnet worden. Daß aber die
Verwaltung oftmals in erster Linie zur „Bummelrei“ be-
trägt, das geht aus anschließend geschilderter Gerichts-
verhandlung, die sich in Württemberg abgepielt hat,
herber. Also in Preußen, was aber gar nicht ausschließt,
ja man hat Beweise dafür, daß so etwas auch in Würt-
temberg passieren kann. Also: am 10. September die-
ses Jahres ereignete sich auf dem Bahnhof Beckum Ost
der westfälischen Landesbahn ein Eisenbahnunglück,
bei dem der Lokomotivführer Gardowski seinen Tod fand.
Dieser Unfall bildete die Grund-
lage einer Verhandlung gegen den Stationsassisten-
ten Josef Boll. Das Unglück geschah dadurch, daß
der vom Anschlußplatz der Fabrik „Wesfalia“ kommende
Zug infolge falscher Weichenstellung mit voller
Wucht auf mehrere im Gleis 2 des Bahnhofes stehende
Waggons fuhr. Bei dem Zusammenstoß wurden dem
Lokomotivführer beide Beine abgequetscht. Der Verletzte
starb am selben Tage. Dem Angeklagten wurde nun
zur Last gelegt, daß er durch Fahrlässigkeit den Tod des
Lokomotivführers und eine Gefährdung des Zuges herbei-
geführt habe, indem er die Weiche, entgegen der Vorschrift
der Direktion, nicht abgeschlossen habe. Die Bekundungen
der Sachverständigen bildeten eine vernichtende
Kritik der Zustände auf der Station. Es wurde
festgestellt, daß dem Stationsassistenten kein Beamter,
den er mit der Bewachung hätte betrauen können, zur Ver-
fügung stand, und daß er von der Abfahrt der Maschine
oder der Ankunft des Zuges keine Ahnung haben konnte,
denn der Zug, auf dem der Stationsvorsteher (!), also der
Vorgesetzte des Angeklagten, als Zugführer (!) fungierte,
war weder ab- noch angemeldet worden. Der Lo-
komotivführer hatte weder das Haltesignal beachtet,
noch die unrichtige Weichenstellung bemerkt. Das Urteil
gegen Boll lautet denn auch auf Freisprechung, da
nicht er, sondern die Verwaltung die Schuld an dem Un-
glück trug.

Seitens.

— Aus den „Lustigen Blättern“. In
Gedanken Professor (zu einem Patienten, der operiert
wird): Bitte, nehmen Sie gefälligst Ihr Gift her-
aus. So — um jetzt heißen Sie fest die Zähne zu-
sammen. — Erblich belakert. Der kleine Max
hat seine Rechenaufgaben wieder falsch gemacht. „Wenn
das noch einmal vorkommt, muß ich an deinen Vater
schreiben!“ sagt der Lehrer. — „Der hat mir ja ge-
holfen!“ plagt Max heraus. — „So... Was ist denn
dein Vater?“ — „Zahnelner!“ gibt Max zur Antwort.

